

Miszellen

Faszination Moselschiefer – Kunst im Bergwerk

Vernissage der Künstlerin Marika Kohlhaas

Unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Jürgen Zöllner, Minister für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur in Rheinland-Pfalz wurde am 26. Juli 2002 in den Fabrikationshallen des Mayener Bergwerksunternehmens Rathscheck Schiefer und Dach-Systeme KG eine Ausstellung der bekannten Künstlerin Marika Kohlhaas eröffnet. Neben der Künstlerin konnte Gastgeber Ewald A. Hoppen, Geschäftsführer Rathscheck Schiefer, etwa 350 Gäste aus dem In- und Ausland begrüßen, worunter sich auch hochrangige Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung befanden. „So außergewöhnlich wie die Faszination des Naturproduktes Moselschiefer, wie die Idee und die Entstehung des Kunstprojektes, so außergewöhnlich ist auch der Ort der Präsentation“, sagte Hoppen in seiner Begrüßungsrede.

„Für den bildenden Künstler ist es immer wieder eine Herausforderung, neue Motive zu finden“ erklärte Marika Kohlhaas. Dies war wohl mit ein Grund dafür, warum die Künstlerin 260 m in die Tiefe des Bergwerks Katzenberg hinabstieg, um sich inspirieren zu lassen. Die Idee hierzu hatte sie bereits im März 2001, als sie das Schieferbergwerk des Unternehmens Rathscheck in Mayen besuchte. Zu Tage gekommen sind – außer Schiefer – etwa 30 großformatige Gemälde und 15 Schiefergrafiken, die nun der Öffentlichkeit präsentiert wurden. 16 Monate befasste sich Kohlhaas mit der Entstehung des Schiefers, den Bergbauprozessen und setzte dies dann künstlerisch um. Um die Verbindung zwischen Kunst und Natur besser herzustellen, entwickelte sie unter Tage eine neue Farbmischung aus Schieferschlämme und Regenwasser. „Regenwasser ermöglicht einen wesentlich weicheren Farbauftrag und der Schieferschlämme eine feinere Bildstruktur“, sagt Kohlhaas.

Moderne Kunst unter Tage – Persönliche Eindrücke zweier Künstler

Die nicht alltägliche Kunst-Atmosphäre im Katzenberg schildert die Künstlerin selbst so: „Normalerweise habe ich Angst vor der

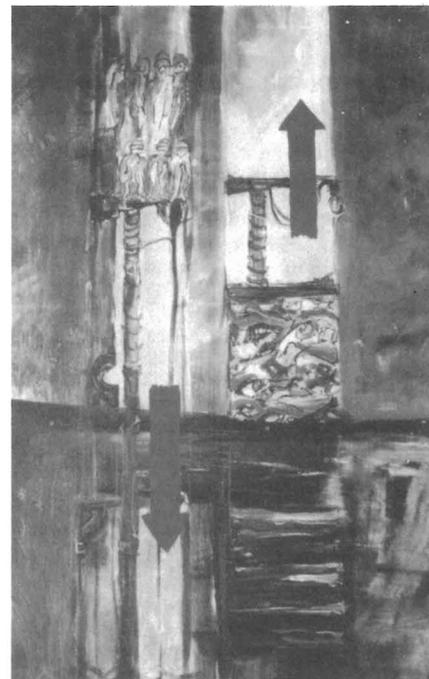
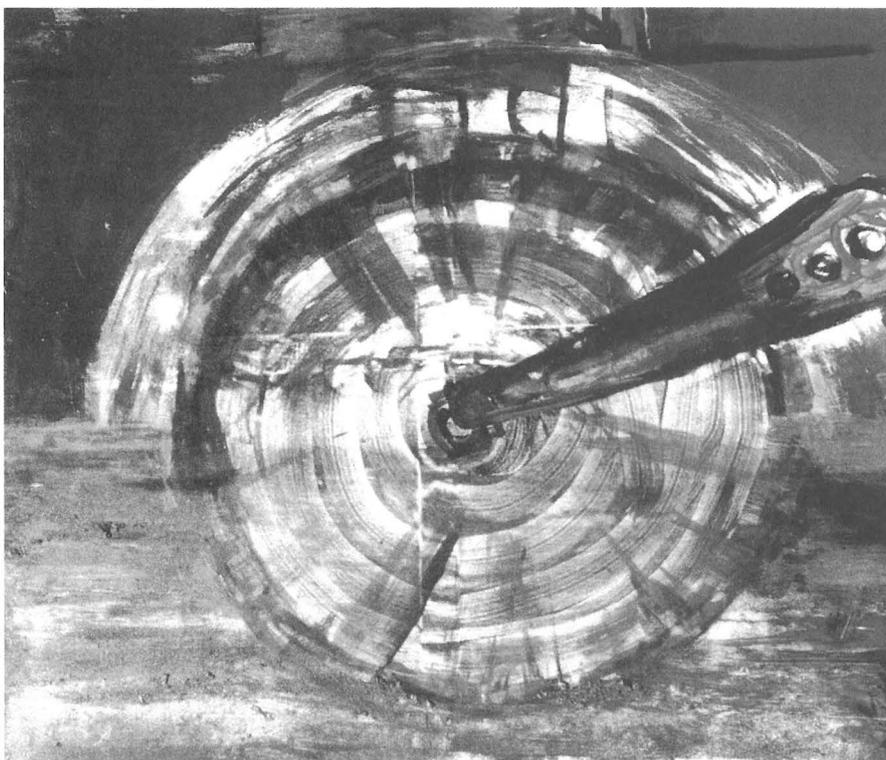


Abb. 2: Fantasien Usahel (Impression am Schacht Katzenberg), Marika Kohlhaas, 2002

Abb. 1: Ewige Bewegungen (Impressionen von einem hydraulischen Schiefer-Sägewagen unter Tage), Marika Kohlhaas, 2002 (Öl, Original i. F.)



Dunkelheit, traue mich kaum, eine finstere Kellertreppe hinunter. Aber das Arbeiten in der ewigen, nur punktuell erhellten Finsternis hat mich nicht belastet. Hier im Schieferbergwerk Katzenberg in 260 m Tiefe war es etwas Anderes, fand ich die gesamte Atmosphäre ausgesprochen anregend. Wie aus riesigen rechteckigen Steinen gemauert, durch säulenartige Lamellen strukturiert, wirken die Wände, die Decke der Abbaukammer in ihrer funktionalen Geometrie. Im auffälligen Kontrast dazu stehen die Wände aus nicht abbauwürdigem, daher weitgehend natürlich belassenem Gestein. Mein Atelier in einer etwas abgelegenen Abbaukammer hatte den geheimnisvollen Schiefer als Wände und Decken und Schieferblöcke als Möblierung. 7 bis 8 Stunden konzentrierter Malens ließen mich manchmal seltsame Kreaturen in die Dunkelheit hineinphantasieren, fischartige Wesen, wie sie in den devonischen Meeren, in den Anfangszeiten des Schiefers gelebt haben mochten. Schnell hatte ich daraus ein Motiv in meinen im Bauch des Berges entstandenen Bildern gemacht. Meine Arbeit unter Tage war ein spannendes Experiment für mich, das ich wohl nie vergessen werde.“

Ein künstlerischer Vorgänger von Marika Kohlhaas wäre genau in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden. 1902 in Duisburg geboren, bestritt Fritz Schröder in jungen Jahren



Abb. 3: Fritz Schröder: Schieferabbau Katzenberg/Mayen, 1936 (Öl auf Leinwand, 93 x 118 cm)

Kunstaussstellungen, wohnte später im Bergischen Land und hatte sein Atelier im Schloss Georgshausen. Außer Industriebildern malte er Landschaften und Porträts. Ein besonderes Erlebnis war auch für ihn ein Gemälde im Bergwerk Katzenberg in Mayen, wie er in einem Brief vom 23. Juni 1936 berichtet:

„Also heute morgen bin ich in die Grube eingefahren und habe den ganzen Vormittag 90 Meter unter der Erde gessen und gezeichnet. Ein ganz tolles Erlebnis. Schon die Einfahrt beginnt interessant genug. Erst einkleiden: Dicke wasserdichte Schuhe, Bergmannskluft, ein ganz komisches Bergmannshütchen auf dem Kopf und Laterne. Dann saust man im Förderkorb, der an allen Seiten offen ist, in atemberaubendem Tempo in die Tiefe. Unten kriecht man etwa 600 bis 800 Meter durch einen Stollen. Stockfinstere Nacht, nur das Lämpchen zeigt ein wenig, wo man hintreten muss. Danach kommt ein tiefes Loch. 30 Meter klettert man an Leitern runter. Nur für schwindelfreie!! kann ich dir sagen. Nochmals 5 Minuten Weg durch einen Stollen, dann kommt eine unterirdische Höhle, groß wie eine Kirche und da sitze ich nun auf einer Kiste und zeichne die Bergleute bei der Arbeit. Drei Mann arbeiten bei mir. Drei prächtige Menschen. Haben gleich Freundschaft miteinander geschlossen, herrlich beim Frühstück und Mittagsbrot geklönt. Ich

bekam von ihrem Kaffee und ihrem Butterbrot, - so als Freundschaftsbeweis. Zwischendurch muss ich immer mal meine Arbeit unterbrechen. Es wird gesprengt, geschossen, wie die Bergleute sagen und dann fliegen mit ohrenbetäubendem Lärm die Brocken. Nie hat mich ein Motiv derart gepackt und bewegt wie dieses.“ Das Ölgemälde, das aus diesem Erlebnis entstanden ist, befindet sich heute im Besitz des Deutschen Bergbau-Museums Bochum (vgl. Abb. 3).

Das Moselschiefer-Bergwerk Katzenberg heute

Das Moselschiefer-Bergwerk Katzenberg, in dem die beiden Künstler gewirkt haben, gilt als das größte Schieferbergwerk Mitteleuropas. Schon in spätrömischer Zeit wurde in der Nähe des Betriebsgeländes Schiefer gewonnen. Eine erste urkundliche Erwähnung des Schieferbergbaus am Katzenberg gibt es von 1362 in Form eines Pachtvertrages. Das Unternehmen selbst ist über 200 Jahre alt und in den letzten beiden Jahrzehnten durchgreifend modernisiert worden. Insofern sind die Schilderungen von 1936 mit der heutigen modernen Situation nicht zu vergleichen. Der so traditionsreiche Moselschiefer-Bergbau ist für die Zukunft gut gerüstet. Eine Marketing-Strategie, die den Moselschiefer in der besonders exklusiven

Deckart der Altdeutschen Deckung als Premiumprodukt unter anderen Qualitäts-schiefern positioniert, die in einfacheren und preisgünstigeren Deckarten auch für den normalen Bauherren erschwinglich sind. Diese zukunftsweisende Strategie hat sich in den vergangenen Jahren bewährt und so zu einer langfristigen Sicherung dieses Bergbauzweigs am Standort Deutschland geführt. Gerade das Spannungsfeld des traditionsreichen Naturprodukts Schiefer für Dach und Wand als moderner Baustoff für die Architektur von heute führt dazu, dass Schiefer und Schieferbergbau heute wieder interessant sind – auch für die Kunst.

*Ewald A. Hoppen/Wolfgang Wagner,
Mayen-Katzenberg*

Fast vergessener Goldbergbau am Kap der Guten Hoffnung

Südafrika ist besonders reich an Bodenschätzen, es ist bekannt für wichtige Rohstoffe wie z. B. Steinkohle, Diamanten und auch Gold. Die reichsten Goldlagerstätten der Erde befinden sich dort im Gebiet des Witwatersrand in der Nähe von Johannesburg. Hier lagern noch etwa 40 % der Weltgoldreserven. In Teufen bis zu knapp 4000 m wird unter großem finanziellen und technischen Aufwand das begehrte Edelmetall gewonnen. Weitaus weniger bekannt ist das Millwood-Goldrevier (Millwood-Goldfields), ca. 1000 km südwestlich von Johannesburg im Western Cape, 33 km nördlich von Knysna an der Garden Route. Die Goldfelder in den Millwood Wäldern lockten im späten 19. Jahrhundert hunderte von Glücksrittern sogar aus Australien, Kalifornien und England an. Innerhalb von Wochen entstand eine Stadt mit sechs Hotels, Wohnhäusern und Geschäften, in denen der Handel blühte. Für wenige Jahre war Millwood eine pulsierende Stadt, zu gering war jedoch die Ausbeute der Goldgräber, die zu viel versprechenderen Goldvorkommen etwa in Richtung Johannesburg abwanderten, so dass Millwood innerhalb von fünf Jahren zu einer Geisterstadt verfiel.

Die goldführenden Quarzgänge im Gebiet von Knysna erwähnte erstmals der Straßeninspektor des Western Districts, Thomas Bain, in einem Brief vom 19. Februar 1876,



Stollenmundloch an der Bendigo Mine

in dem er Teile seines Berichts von 1871 über die Straßenbauarbeiten in den dichten Wäldern zusammenfasste. Den erste Goldfund, über den aus der Gegend von Knysna berichtet wird, machte der Straußenfarmer J. J. (Cobus) Hooper 1876. Beim Sammeln von Steinen für seine Vögel fand er im Karatara River einen Goldnugget, den er dem Regierungsbeamten in Knysna, C. F. Osborne, zeigte. Der Fund wurde als so bedeutend eingestuft, dass man Osborne den Betrag von 100 £ für die weitere Goldsuche gewährte. Die Suche verlief allerdings erfolglos und bald darauf wurde Osborne versetzt und die Goldsuche war zunächst aufge-

schoben. 1880 inspizierte dann der staatliche Geologe E. J. Dunn das Millwood-Gebiet. Aufgrund seines überaus positiven Berichtes wurde John Barrington aus Portland zum ersten Mining Commissioner des Knysna Goldreviers ernannt. 1885 begann Osborne intensive Prospektionen und lokalisierte einen goldhaltigen Gang. In diesem Jahr wurden 2000 Parzellen abgesteckt und man begann, in Quarzgängen und alluvialen Ablagerungen nach Gold zu suchen. In dieser enthusiastischen Zeit, in der von einer Ausbeute von 656 Unzen berichtet wird, wurden zahlreiche Bergbauunternehmen gegründet, teilweise mit Niederlassungen in Übersee.

Erst im Dezember 1897 kamen in Millwood schwere Maschinen zum Einsatz. Die Oudtshoorn Company stellte zur Zerkleinerung des Erzes eine Batterie mit zehn Pochstempeln auf und die Courtney-Pioneer Company trieb einen 100 Fuß langen Stollen in den Berg. Gleichzeitig wurden 335 Unzen Gold gewonnen. 600 Bergleute waren zu dieser Zeit in dem Goldrevier beschäftigt und etwa 400 weitere Personen lebten in dem aufblühenden Millwood, in dem sich schnell eine gute Infrastruktur entwickelt hatte.

Umgeben von Bergen und Höhenrücken bis zu 1220 m Höhe im Norden und etwas weniger hohen Bergen im Süden liegen die Millwood-Goldfelder an steilen Berghängen. Aufgrund der Morphologie und der von Osborne vorgeschlagenen Prospektionsme-

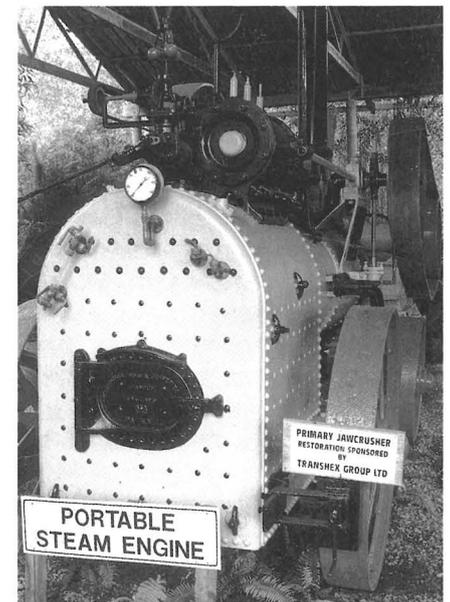
thode, nämlich tiefe Schächte abzuteufen, die dann durch Pumpen trocken gehalten werden mussten, stufte Thomas Bain das Gebiet für den Bergbau als problematisch ein. Bain war der Auffassung, dass es sinnvoller sei, die steilen Ufer der Flüsse und die Schluchten des Gebietes zu untersuchen, da hier wohl die Quelle des ersten Nuggetfundes gelegen habe.

Sowohl die schlechte Zugänglichkeit der Lagerstätten als auch die fehlende Kenntnis der Bergbautreibenden über die Goldvorkommen und die Bildung der Lagerstätten im Millwood-Gebiet erschwerten einen erfolgreichen Bergbau bis zur Unmöglichkeit. Weiter hemmend wirkten sich Regularien der Regierung aus, die eine Bearbeitung verlassener oder brachliegender Parzellen durch neue Eigner oder Pächter verboten. Die jährliche Ausbeute an Gold lag von 1887 bis 1893 gleich bleibend bei etwa 330 Unzen. Anschließend konnte nur noch deutlich weniger gewonnen werden und bei einer Jahresproduktion von 34 Unzen wurde der Bergbau 1905 eingestellt. Beinahe ebenso schnell wie sich Millwood zum blühenden Städtchen entwickelt hatte, wurde die Siedlung mit dem schwindenden Bergbau auch wieder verlassen. Nach 1893 waren von den einst 1000 Einwohnern nur noch knapp über 100 übrig geblieben und binnen Jahresfrist reduzierte sich diese Zahl dann weiter auf 75 Einwohner, von denen 43 Europäer waren. Nunmehr waren lediglich noch 27 von einst 137 Häusern der Blütezeit bewohnt. In den 19 Jahren bergbaulicher Tätigkeit wurden

Dampfmaschine, Museum Bendigo Mine



Mobile Dampfmaschine von Ransome, Simms & Jefferies aus dem Jahr 1894



insgesamt 3170 Unzen Gold gewonnen. Auch wenn sich Millwood nie zu einem erfolgreichen und beständigen Bergbaustandort entwickeln konnte, so hatte die Goldgewinnung durchaus Einfluss auf das nahe gelegene Knysna. Im Hafen in der Lagune von Knysna legten monatlich mehrere Dutzend Schiffe an, die die für den Bergbau notwendige Ausrüstung lieferten und mit Holz aus den Wäldern um Knysna beladen wurden.

Erst 1987 begann man die Hinterlassenschaften des Bergbaus zu bergen und mit dem Ziel der Rekonstruktion einer kompletten Anlage mit Originalteilen und -maschinen zu restaurieren. Das Museum an der Bendigo Mine wird heute von der Millwood Goldfield Society betrieben, wobei zahlreiche Stollenmundlöcher die einstigen Aktivitäten erahnen lassen. Unter einer Dachkonstruktion und hinter Maschendrahtwänden ist das Herzstück der Ausstellung, eine nahezu vollständig erhaltene, 1894 gelieferte und in England von Ransome, Simms & Jefferies gebaute Dampfmaschine zu sehen. Daneben sind eine dampfbetriebene Erzpochbatterie mit fünf Pochstempeln, eine weitere Dampfmaschine, eine dampfbetriebene Mahl- und Amalgamationspfanne sowie weitere Originalteile ausgestellt.

Vom Städtchen Millwood sind dagegen nur wenige Zeugnisse in der Landschaft erhalten. Ein ausgeschildertes Straßennetz auf den z. T. unbewaldeten Hängen lässt die einstigen Dimensionen des Ortes erahnen. Als Landmarke existiert heute nur noch der Friedhof, der vor einiger Zeit vom Busch- und Baumbewuchs befreit wurde und besichtigt werden kann. Als einziges Gebäude ist am Eingang des ehemaligen Millwood der „Mother Holly's Tea Room“ verblieben, in dem sich eine kleine Ausstellung über das Städtchen befindet und in dem sich der Besucher bei selbst gebackenem Kuchen in das ausgehende 19. Jahrhundert zurückversetzt fühlt. Leider stößt wohl nur der aufmerksame und interessierte Tourist auf das versteckte Goldrevier; in den meisten Reise Führern über Südafrika sucht man Millwood vergeblich. An der Garden Route (N 2) zwischen George und Knysna weist ca. 8 km vor Knysna ein Hinweisschild in Richtung Rheenendal auf das Goldfeld hin, nach ca. 16 m folgt man dem Hinweis „Millwood Goldfield“ und erreicht nach weiteren 10 km das Bergbaurevier.

Dr. Michael Ganzelewski, Bochum

Tagungen/ Veranstaltungen

5. Montanhistorisches Kolloquium Hunsrück-Pfalz-Saar in Sexau/Südschwarzwald

Das Montanhistorische Kolloquium Hunsrück-Pfalz-Saar fand nach Herrstein/Hunsrück (1998), Wallerfangen/Saar (1999), Imsbach/Pfalz (2000) und St. Marie aux Mines (2001) in diesem Jahr am 14. und 15. September im alten Schwarzwälder Silberrevier in Sexau, unweit von Freiburg, statt. Zu den Teilnehmern dieses vorzugsweise auf den südwestdeutschen Raum ausgerichteten und von Landesbergdirektor Volker Dennert organisierten Kolloquiums zählten wie in den Vorjahren auch eine Reihe von Fachkollegen aus Ostfrankreich. Der alte elsässische Bergbau, insbesondere um Markkirch, weist viele gemeinsame Beziehungen mit den Schwarzwälder, Pfälzer und Hunsrücker Bergrevieren auf. Erfreulich war auch die Anwesenheit von Montaninteressierten aus der benachbarten Schweiz, während leider die Pfälzer Fachkollegen nicht anwesend waren, da zur gleichen Zeit in Imsbach das neugestaltete Pfälzer Bergbaumuseum eröffnet wurde.

Der Bürgermeister von Sexau, Herr Goly, überbrachte die Grüße der Gemeinde und wies auf die bis in das 15. Jahrhundert zurückreichende Bergbaugeschichte Sexaus hin. Ein Besucherbergwerk – die alte Silbergrube Caroline in Sexau-Eberbächle – hält die Erinnerung an den alten Bergbau wach.

Werner Störk, Schopfheim, berichtete zunächst über die neuesten Forschungsergebnisse zum „Kreuzfelsen von Todtnauberg, ein einmaliges markscheiderisches Zeugnis aus dem Mittelalter“. Als Lehrer an der Friedrich-Ebert-Hauptschule in Schopfheim tätig, leitet Störk seit über 15 Jahren eine Schülerarbeitsgemeinschaft namens „Minifossi“ (Mineralien und Fossilien), die sich u. a. der Erforschung des Kreuzfelsens von Todtnauberg widmet. Der Felsen liegt südlich von Todtnauberg und östlich vom gleichnamigen Wasserfall am historischen Verbindungsweg zwischen Todtnau und Todtnauberg, dem Rossweg. Eine Reihe von

Sagen umgeben den monumentalen und etwa 80 t schweren Granitfelsblock mit Abmessungen von rd. 2,50 m Breite, rd. 6 m Länge und 4,5 m Höhe. Er liegt inmitten des alten Silberbergaureviers (13.-16. Jh.) von Todtnauberg und der historischen Gauchgrube. Weitere und früher beschriebene Stollen sollen in der Nähe liegen; sie gelten jedoch als nicht auffindbar. An der Stirnseite des Felsens sind 15 Zeichen eingemeißelt, deren Deutung bisher nicht möglich war und zu vielen Spekulationen Anlass gab. Alle Zeichen verteilen sich über die linke und rechte Hälfte der Stirnseite und sind sorgfältig ausgeführt.

Die Forschungsgruppe hatte in langwierigen Untersuchungen zunächst ohne Ergebnis versucht, die Bedeutung der Zeichen zu ergründen. Erst die Hinzuziehung von alten Grubenberichten und -rissen ließ vermuten, dass es sich dabei um „Schinerzeichen“ aus dem 16. Jahrhundert handelte – also Markscheidersymbole, die in engem Zusammenhang mit dem dortigen Erzbergbau stehen mussten. Einschlägige Institute und Fachleute wurden daraufhin befragt sowie rd. 1000 Abbildungen und über 1000 Zeichen zum Vergleich herangezogen. Schließlich stellte sich heraus, dass die Zeichen tatsächlich markscheiderische Bedeutung hatten, indem sie Hinweise auf damals bestehende Bergwerke, genauer auf Stollenmundlöcher und Schächte, geben. Durch komplizierte geometrische Darstellungen und Messungen konnten schließlich die Zusammenhänge zwischen den damaligen Bergbaubetrieben und den Zeichen des Kreuzfelsens in einen logischen Zusammenhang gebracht werden. Die Untersuchungen förderten sogar ein bisher nicht mehr bekanntes und zu Bruch gegangenes Stollenmundloch zu Tage, das durch die geometrischen Messungen vom Kreuzfelsen aus aufgefunden werden konnte.

Der Kreuzfelsen ist mit seinen Zeichen somit ein einmaliges markscheiderisches Zeugnis aus dem Mittelalter, das das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg inzwischen aufgrund der Forschungsergebnisse als im gesamten deutschsprachigen Raum einzigartiges montanhistorisches Kulturdenkmal unter Denkmalschutz gestellt hat.

Matthias Fröhlich, Freiburg, berichtete daraufhin über „Herrschaft und Silbergewinnung im Schwarzwald – die Birschiburg bei St. Ulrich/Bollschweil“. In einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geför-